

Erzgebirgische Heimatblätter



Nr. 7. — Sonntag, den 10. Februar 1935.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Hauptschriftleitung: Siegfried Seidel, beide Buchholz i. Sa.

Oberwiesenthal grüßt die sächsische S.A. zum Treffen am 10. Februar 1935



Blick auf das tiefergeschneite Städtchen Oberwiesenthal i. Sa., das sich als Wintersportplatz einen Namen gemacht hat.

Winterfrieden . . .

Dort ruht die Stadt. Ihr leuchtendes Geschmeide —
Ein Wunderwerk des Winters — kam über Nacht.
Es träumen Berge, Wälder in weißem Kleide
Wie Märchenbilder, die Meister Winter hat erdacht.

Als wollt der Schöpfer uns, den Menschen, zeigen:
Seht nur, so keusch, so feierlich ist meine Welt.
Ich gab sie Euch in unberührtem Schweigen.
Laßt Frieden in ihr sein — auf daß sie Euch gefällt!

Günther Blaesé.

Der Flaschenkobold

Novelle von R. L. Stevenson / Copyright durch Philipp Reclam jun., Leipzig. Berechtigte Uebersetzung aus dem Englischen v. H. W. Draber.

(2. Fortsetzung.)

„Die Flasche!“ leuchte er, „um die Flasche zu kaufen!“ Dann schlen er nach Luft zu ringen, faßte Keawe am Arm, zog ihn in ein Zimmer und füllte zwei Gläser mit Wein. „Auf Ihr Wohl!“ sagte Keawe, der von seinem vielen Zusammensein mit Haales wußte, wie man sich zu benehmen hat. „Ja,“ fuhr er dann fort, „ich bin hergekommen, um die Flasche zu kaufen. Was ist jetzt ihr Preis?“

Bei diesen Worten entglitt dem jungen Manne das Glas aus der Hand, und er stierte auf Keawe wie auf einen Geist.



Er fand Kokua mit dem Antlitz auf dem Fußboden liegend.

„Ihr Preis?“ antwortete er, „Ihr Preis! Kennen Sie ihren jetzigen Preis noch nicht?“

„Ich frage Sie ja danach,“ erwiderte Keawe. „Aber warum sind Sie so aufgeregt? Stimmt etwas nicht mehr mit dem Preise?“

„Er ist erheblich heruntergegangen, seitdem Sie die Flasche besessen haben, Herr Keawe,“ versetzte stammelnd der junge Mann.

„Nun gut, so werde ich um so weniger dafür zu bezahlen haben,“ sagte Keawe. „Was haben Sie dafür bezahlt?“

Der junge Mann wurde freideweis. „Zwei Cents,“ hauchte er dann.

„Was?“ rief Keawe, „zwei Cents! — nun kann sie von Ihnen nur noch für einen Cent verkauft werden. Und wer sie kauft —“ Die Worte erstarben Keawe auf der Zunge: derjenige, der sie jetzt kaufte, konnte sie niemals mehr weiter verkaufen: die Flasche und der Flaschenkobold mußten bei ihm bleiben, bis er starb; und wenn er starb, würde sie ihn zum roten Höllenschlund bringen.

Der junge Mann fiel auf die Knie. „Um des barmherzigen Himmels willen — kaufen Sie die Flasche!“ schrie er. „Sie können mein ganzes Vermögen obendrein haben. Ich war wahnsinnig, als ich sie für jenen Preis nahm. Ich hatte im Geschäft Gelder unterschlagen. Ich wäre verloren gewesen — ich wäre ins Zuchthaus gekommen.“

„Armer Mensch,“ sagte Keawe, „Sie haben, um der gerechten Strafe und der Schande zu entgehen, Ihr Seelenheil aufs Spiel gesetzt — und Sie glauben, ich könnte mit meiner Liebe im Herzen auch nur einen Augenblick zögern? Geben Sie mir die Flasche, und dann geben Sie mir das Wechselgeld auf diese fünf Cents heraus — Sie werden es längst bereit haben.“

Es war so, wie Keawe vermutete; der junge Mann hatte das Wechselgeld in einer Schublade bereit liegen. Die Flasche wechselte den Besitzer, und Keawe hatte kaum die Beute in den Händen, als er auch schon den Wunsch hauchte, wieder ein gesunder Mensch zu sein. Und siehe da, wie er in seinem Hotelzimmer angekommen war und sich vor dem Spiegel ausgezogen hatte, fand er, daß seine Haut wieder heil war, so heil wie die eines Kindes. Und dann trat etwas Seltsames ein: kaum daß er das Wunder erschaut hatte, war sein inneres Wesen völlig verändert, und er dachte nicht mehr an die Seuche und noch weniger an Kokua. Nur einen einzigen Gedanken hatte er noch, nämlich, daß er für Zeit und Ewigkeit dem Flaschenkobold verfallen war, und daß er keine andere Aussicht mehr hatte, als auf immer ein Scheit im Höllenfeuer zu sein. Er meinte schon, ein Stück von sich lodern zu sehen. Da brach er zusammen, und es wurde finster um ihn her.

Wieder zu sich gekommen, wurde Keawe gewahr, daß an diesem Abend in dem Hotel die Musik spielte. Er ging hinunter, weil er sich vor dem Alleinsein fürchtete, und lief zwischen all den anderen vergnügten Menschen hin und her, hörte die Melodien auf und ab wagen und sah den Kapellmeister den Takt schlagen; aber die ganze Zeit hörte er beständig die Flammen knistern und sah das rote Feuer vor sich im bodenlosen Abgrund lodern. Plötzlich spielte die Kapelle Hiki-ao-ao; das war eins von den Liedern, die er mit Kokua zusammen gesungen hatte, und da kam ihm wieder der Mut zurück.

„Es ist nun einmal geschehen,“ sagte er bei sich, „und so will ich denn abermals Gut und Böse auf mich nehmen.“

Mit dem nächsten Dampfer kehrte er nach Hawaii zurück, und sobald es anging, wurde er mit Kokua getraut und nahm sie mit sich hinaus auf die Berge in das Glimmerhaus.

Es stand nun aber so mit den beiden: wenn sie beisammen waren, war Keawes Herz beruhigt, sobald er aber allein war, verfiel er in brütendes Brauen, hörte das Flackern der Höllenflammen und sah das rote Feuer in der Tiefe lodern. Das Mädchen war mit seinem ganzen Herzen zu ihm gekommen; es schlug ihr rascher, wenn sie ihn sah; ihre Hände hielten die seinen fest; und sie machte sich so hübsch, vom Haar auf ihrem Köpfchen bis zu den Nägeln an ihren Zehen, daß jeder sich bei ihrem Anblick freute. Sie war von Natur freundlich. Sie fand immer ein gütiges Wort. Gefang erfüllte ihr Leben, und so ging sie



Dann mußte er mit ihr auf einer der breiten Veranden sitzen.

im Glimmerhause herum, das lieblichste Wesen innerhalb der drei Stockwerke, und zwitscherte wie ein Vöglein. Und Keawe sah und hörte sie mit Entzücken, und dann ging er manchmal beiseite und weinte und stöhnte, wenn er an den Preis dachte, den er für sie gegeben hatte. Dann mußte er sich die Augen trock-

nen und das Gesicht waschen und zu Kofua gehen und mit ihr auf einer der breiten Veranden sitzen, in ihren Gesang mit einstimmen und mit wundem Herzen ihr Lächeln erwidern.

Allmählich kamen Tage, wo ihr Gang schwerer wurde und ihre Pieder seltener erklangen; und von nun an war es nicht mehr Keawe allein, der im Verborgenen weinte, sondern einer mied den andern und saß für sich auf der entgegengesetzten Veranda, und die ganze Größe des Glitzerhauses lag zwischen beiden. Keawe war derartig von seiner Verzweiflung gepackt, daß er kaum die Veränderung wahrnahm; ihm war wohler, je mehr Stunden er allein sitzen und über sein Schicksal brüten konnte; weil er sich dann nicht so oft gezwungen fühlte, das wunde Herz unter einem lächelnden Gesicht zu verbergen. Eines Tages, als er leise durchs Haus schlich, schien es ihm, wie wenn ein Kind schluchzte: und da fand er Kofua, mit dem Antlitz auf dem Fußboden des Balkons liegend, weinend wie eine Verlorene.

„Du tust gut daran, in diesem Hause zu weinen, Kofua,“ sagte er. „Ich würde mein Leben darum geben, daß wenigstens du ganz glücklich wärest.“

„Glücklich!“ schrie sie auf. „Keawe, als du allein in deinem Glitzerhause wohntest, warst du der Inbegriff eines glücklichen Mannes auf der ganzen Insel. Lachen und Pieder gingen von deinem Munde aus, und dein Gesicht strahlte wie der Sonnenaufgang. Dann hast du die arme Kofua geheiratet: — Gott allein weiß, was an ihr nicht richtig ist. Von dem Tage an hast du kaum mehr gelächelt. Ach!“ schrie sie auf, „was fehlt dir an mir? — Ich glaube, ich wäre hübsch, und ich wußte, daß ich dich liebte — was ist mit mir, daß ich diese Wolke auf meinen Mann werfe?“

„Arme Kofua,“ sagte Keawe. Er setzte sich zu ihr nieder und versuchte ihre Hände zu ergreifen; doch sie zog sie weg. „Arme Kofua,“ sagte er wieder, „mein armes Kind, mein Liebstes. Ich hatte die ganze Zeit geglaubt, dich schonen zu können. Nun denn, du sollst alles wissen. Dann endlich wirst du Mitleid mit dem armen Keawe haben können: dann wirst du verstehen, wie sehr er dich früher geliebt hat — denn er hat die Hölle herausgefordert, um dich zu besitzen —, und wie sehr er dich noch immer liebt, der arme Verdammte, der sich noch immer ein Lächeln abringen kann, wenn er dich sieht.“

Dann erzählte er ihr alles von Anfang an.

„Das hast du um meinetwillen getan?“ schrie sie auf. „O Gott, was sind dagegen meine Sorgen!“ — und sie umschlang ihn und weinte an seiner Brust.

„Mein Kind, mein Liebling!“ sagte Keawe, „wenn ich an die Hölle denke, wird mir so bange.“

„Das darfst du nicht mehr sagen,“ rief sie, „es kann kein Mensch verloren sein, weil er Kofua liebt und sonst nichts begangen hat. Ich sage dir Keawe, daß ich dich mit diesen Händen erretten oder mit dir zugrunde gehen werde. Wie! du liebst mich und gabst um mich dein Seelenheil preis und glaubst nun, daß ich nicht sterben könnte, um dich zu erretten?“

„Ach, meine Liebste! Du könntest für mich hundertmal sterben — welchen Unterschied würde das machen?“ rief er aus, „es sei denn, daß du mich allein übrig ließeest, bis die Zeit meiner Verdammnis da ist.“

„Du bist ja dumm,“ sagte sie, „ich bin in Honolulu zur Schule gegangen, ich bin kein gewöhnliches Mädchen. Darum sage ich dir: ich werde meinen Liebsten erretten. Was hast du da wegen der Cents gesagt? Amerika ist nicht die ganze Welt. In England haben sie ein Geldstück, das Farthing heißt, und nur ungefähr einen halben Zent wert ist. Ja, aber damit würden wir, zu unserm Unglück, kaum weiterkommen!“ rief sie aus; „dann würde ja der nächste Käufer schon wieder ein verlorener Mann sein, und wir werden keinen finden, der so tapfer ist, wie mein Keawe! Doch da gibt es auch ein Frankreich; dort haben sie eine Münze, die sie Centime nennen, und davon gehen fünf oder so auf einen Cent. Das wird das Beste sein, was wir haben können. Komm, Keawe, laß uns nach den

französischen Inseln reisen, nach Tahiti, so schnell uns ein Schiff hinbringen kann.“

Dort gibt es für uns vier Centimes, drei Centimes, zwei Centimes, einen Centime: vier Möglichkeiten für uns zum Verkaufen, und wir sind jetzt zwei, um das Geschäft zu betreiben. Komm, mein Keawe, küsse mich und verschewe die Sorgen. Kofua wird dich verteidigen!“

„Du Gottesgabe!“ rief er aus. „Ich kann nicht glauben, daß Gott mich strafen wird, weil ich mir etwas Gutes wie dich wünschte! Tun wir, wie du sagst — führe mich, wohin du willst —, ich lege mein Leben und mein Heil in deine Hände.“

Ganz früh am Morgen war Kofua schon mit ihren Vorbereitungen beschäftigt. Sie nahm Keawes Seemannskiste, mit der er früher als Matrose gefahren war, und stellte zu allererst die Flasche hinein. Dann packte sie ihre Kleider und die hübschesten Rippfächer dazu, die im Hause waren, „denn“, sagte sie, „wir müssen als reiche Leute auftreten, wer würde sonst an die Flasche glauben?“ Die ganze Zeit hindurch, wo sie mit den Reisevorbereitungen beschäftigt war, war sie so munter wie ein Vogel. Nur wenn sie auf Keawe blickte, sprangen ihr die Tränen in die Augen, und dann mußte sie zu ihm hinlaufen und ihn küssen. Keawe war eine Last von der Seele genommen; jetzt, wo er sein Geheimnis nicht mehr allein zu tragen brauchte und einige Hoffnung vor sich aufsteigen sah, war er wie ein neuer Mensch. Seine Füße schritten leicht über die Erde hin, und sein Atem war wieder eine Wohltat. Dennoch zupfte ihn die Angst immer wieder am Ellbogen, und dann und wann, wie der Wind eine Kerze auslöscht, erstarb die Hoffnung wieder in ihm, und dann sah er die Flammen flackern und das Höllenfeuer lodern.

Sie ließen in der Nachbarschaft verbreiten, daß sie eine Vergnügungsreise nach den Vereinigten Staaten machten, was zwar befremdlich schien, aber was doch noch lange nicht so befremdlich war wie die Wahrheit — hätte sie jemand erraten können. Sie fuhren also mit der „Halle“ nach Honolulu und von dort mit der „Umatilla“, zusammen mit einer Menge Haales, nach San Franzisko, und von San Franzisko aus schifften sie sich auf der Postbrigantine „Tropenvogel“ nach Papete ein, der Hauptstadt der französischen Inseln in der Südsee. Dort kamen sie eines schönen Tages nach einer glücklichen Ueberfahrt bei Passatwind an, erkannten schon von weitem die Brandung am Korallenriff von Rotuiti mit seinen Palmen und, als der Schoner das Riff durchlaufen hatte, die weißen Häuser der Stadt, die sich flach am Ufer zwischen grünen Bäumen hinzogen, und darüber die hohen Berge und die Wollen von Tahiti, der Insel der Weißen.

Sie hielten es für das klügste, ein Haus zu mieten, und zwar gegenüber dem des britischen Konsuls, um ihren Reichtum zur Schau zu stellen, was sie auch noch durch Pferde und Wagen unterstützten. Das war sehr einfach zu machen, solange sie die Flasche besaßen, denn Kofua war viel weniger zurückhaltend als Keawe, und wenn es ihr gerade einfiel, verlangte sie von dem Kobold einfach zwanzig oder hundert Dollar. Unter solchen Umständen fielen sie in der Stadt bald auf, und die Fremden von Hawaii mit ihrem Reiten und Kutschieren, den feinen Holokus und Kokuas prächtigen Spitzen wurden zum Gegenstand der Unterhaltung.

Mit der Sprache von Tahiti kamen sie, nachdem die ersten Schwierigkeiten überwunden waren, gut voran, denn sie ist mit Ausnahme mancher Buchstaben der von Hawaii ähnlich. Sobald sie etwas fließend reden konnten, begannen sie den Verkauf der Flasche zu betreiben. Man muß bedenken, daß sie kein Gegenstand war, auf den man ohne weiteres das Gespräch lenken konnte. Und dann war es nicht leicht, die Leute zu überzeugen, daß man es ernst meinte, wenn man ihnen für vier Centimes die Quelle der Gesundheit und des unermesslichsten Reichtums anbot.

Zudem mußte man die Gefährlichkeit der Flasche erläutern. Und so glaubten entweder die Leute die ganze Sache überhaupt nicht und lachten darüber, oder aber sie begriffen die unheimlichere Seite, wurden nachdenklich und zogen sich von Kofua und Keawe zurück wie von Menschen, die mit dem Bösen verkehrten.

(Fortsetzung siehe Seite 6.)

2. Sächsisches SA.-Skitreffen in Oberwiesenthal

am 10. Februar 1935.

An den weißen Hängen des Fichtelberges sieht man unzählig viel kleine schwarze Punkte, die sich im Gelände flink hin und her bewegen. Ein Gewirr von Schneeschuhfahrern ist es, wie wir es auf unserem Bild erkennen und wie es dem Besucher des Wintersportgebietes am Fichtelberg offenbar wird, je näher ihn das vollbesetzte kleine Bimmelbähnchen schnaufend und pustend durch die Schneewehen hindurch dem sächsischen St. Moritz entgegenfährt. 2. Sächs. SA.-Treffen in Oberwiesenthal! Kein Wunder, daß da alles auf den Beinen ist. Die braunen und schwarzen Kolonnen rücken an. Unter dem Gruß „Heil Hitler!“ ziehen sie in den Straßen Oberwiesenthals ein, kampfbereit, um auf weißer Bahn die Skimeisterschaft 1935 auszutragen. In diesem Jahre sind die vorjährigen Erfahrungen berücksichtigt worden. Auch in Zukunft sollen Änderungen und Verbesserungen jederzeit im Programm Aufnahme finden. Es ist immer klar gewesen, daß die Voraussetzungen für die Vorbereitungen auf die Wettkämpfe in den einzelnen Gegenden Sachsens verschieden sind. Infolgedessen mußte eine Form gefunden werden, die allen sächsischen SA.-Einheiten die Möglichkeit gibt, sich mit gewisser Aussicht auf Erfolg zu beteiligen. Diese Form konnte aber nur gefunden werden, indem die unterschiedlichen skitechnischen Fähigkeiten der Mannschaften geringer bewertet wurden gegenüber übrigen Wettkampfbedingungen, die damit das Charakteristikum der Wettkämpfe überhaupt geworden sind, zusammen mit der ausdrücklichen Hervorhebung des Mannschaftsgedankens. So sehen wir in den Gruppen (1 Führer, 4 Mann) und Patrouillenläufen (1 Führer, 1 Mann) Prüfungen in wichtigen Ausbildungszweigen des Geländesports, nämlich in Kartenlesen, Entfernungsmaßen, Geländeerkennen und Beobachten. Daneben finden der äußere Eindruck des Anzugs, des Antretens der Mannschaft am Start, das Verhalten des Führers die ihnen zukommende Bewertung. Erst an dritter Stelle gewinnt die gelaufene Zeit einen Einfluß auf das Gesamtergebnis. Diese Bewertungsform verhindert, daß die Läufe einfache Wettrennen werden; denn auch die skitechnisch sicherste und erfahrenste Mannschaft wird unter keinen Umständen unterlassen können, den übrigen Laufbedingungen bei der Vorbereitung auf die Wettkämpfe die ihnen zukommende Aufmerksamkeit und Würdigung zuteil werden zu lassen. Im Gegenteil ist es durchaus möglich, daß eine gut disziplinierte Mannschaft mit einem im Gelände gut ausgebildeten Führer als Sieger hervorgeht, auch wenn sie Christiania und Umsprünge nicht anzuwenden versteht.



Auf Grund von Vergleichen der Lage zu den Wintersportplätzen des Erzgebirges ist man auf ein Zweiklassensystem gekommen. Nur die Siegermannschaften des Vorjahres sind herausgenommen und in einer Sonderklasse vereinigt. Bei allen Wettläufen

— mit Ausnahme des Sprunglaufs, der als Sonderveranstaltung aus dem Rahmen der geländesportlichen Skiwettkämpfe herausfällt, aus propagandistischen und ethischen Gründen aber beibehalten wurde — war Gegenstand eingehender Überlegungen die Anzugsfrage. Von der engen Stiefelhose wurde abgesehen, da sie sich zum Skilauf, insbesondere zum Skigeländelauf nicht eignet. Die Zivilhose zum SA.-Braunhemd würde ein so unschönes Bild ergeben, daß der Start in einem so gemischten Anzug auch unter-

sagt werden mußte, um den einheitlichen Gesamteindruck sicherzustellen. Da die „SA. auf Skiern“ mehr und mehr in Erscheinung treten wird, wurde in diesem Jahre die lange braune SA.-Skihose befohlen. Das ist gewiß zunächst eine finanzielle

Belastung der die Mannschaft entsendenden Standarde. Aber die Einheit, die ihren Stolz und ihre Ehre dareinsetzt, mit einer in jeder Beziehung einwandfreien Mannschaft anzutreten, wird auch dieses Opfer gern bringen. Es ist selbstverständlich, daß bei dem Sächsischen SA.-Skitreffen durch alleinige Aussetzung von Plaketten als Preisen zum Ausdruck gebracht werden mußte, daß in der SA. um des sportlichen Kampfes willen und um den sportlichen Sieg an sich gekämpft wird, nicht um den silbernen Tafelaufsatz oder um das messingne Rauchservice. Und wer zu lesen versteht, wird aus so kleinen, scheinbar unwesentlichen Anordnungen der Ausschreibung — der Ausschaltung von Protesten und der Streichung bei Unpünktlichkeit am Start schon nach dem ersten Aufruf erkennen, daß ganz bewußt den Ausschreibungen disziplinierte Haltung und Manneszucht untergelegt wurden, die von jeher die wertvollsten Kennzeichen einer Gemeinschaft waren. Wenn weiter die Veranstaltung als Ganzes nach außen hin diesen Eindruck hinterläßt wie im Vorjahre, so kann die sächsische SA. für sich in Anspruch nehmen, auch auf diesem Spezialgebiet bahnbrechend mitgewirkt zu haben.



Der so lang ersehnte Schnee hat nun seit einigen Wochen unsere sächsischen Gebirge mit einer weißen Decke überzogen und überall herrscht Winterfreude. Zahlreich sind noch die bevorstehenden Veranstaltungen. Reichsbahn und Omnibusse stellen sich dankbar in den Dienst der Sache. Billige Wochenendauffahrten sorgen für die Belebung der Wintersportplätze. Am Sonntag herrscht Großbetrieb in Oberwiesenthal

Auch Annaberg rüstet zum Wintersportfest

am 16. und 17. Februar 1935.

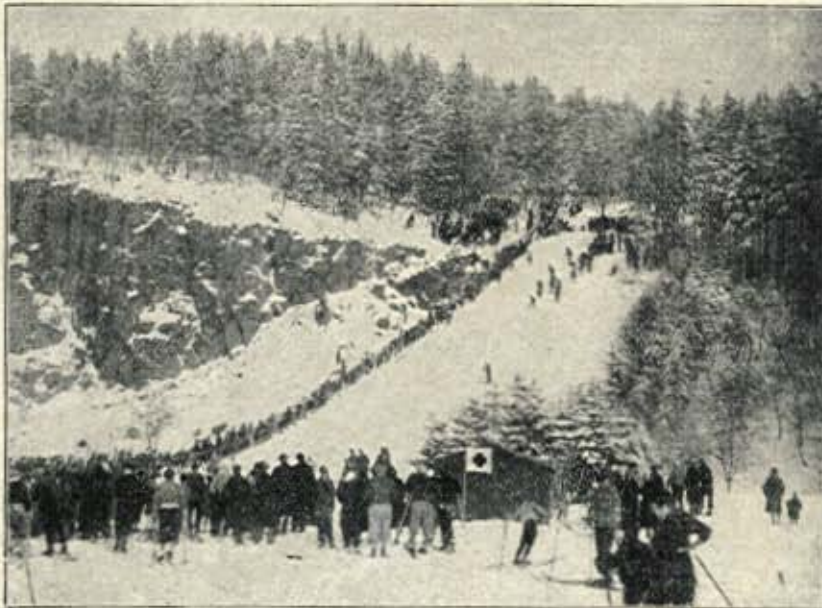
Während in Oberwiesenthal sich die S.A. im Rahmen eines großen Programms ihr diesjähriges Wintertreffen gibt, wird auch in der Böhlbergstadt fieberhaft für das Wintersportfest am kommenden 16. und 17. Februar 1935 gearbeitet. Alle Sportarten sollen hier in Erscheinung treten. Diesmal soll das Fest in einer Größe durchgeführt werden, wie man es bisher noch nicht kennt. Alle Leibesübung treibenden Verbände und Vereine sollen sich daran beteiligen. Alles wird in dem großen Rahmen der Veranstaltungen eingespannt: Mensch, Tier und Maschine. Nicht nur die Gebirgler selbst, sondern auch zahlreiche Wintersportler aus dem Niederlande werden sich an den Veranstaltungen beteiligen, so vor allem der Reichsbahn-Sportbund, der mit mehreren Sportzügen in Annaberg eintrifft, um hier seine Wintersport-Meisterschaften, vor allem seine Bobwettkämpfe durchzuführen. Weiter ist eine Massenbeteiligung aus den Reihen der Formationen der NSDAP. zu erwarten. S.A., S.S., Kraftfahrkorps, Hitlerjugend, sie alle sind an den einzelnen Sportarten beteiligt oder tragen im Rahmen der Gesamtveranstaltung ihre Wettkämpfe aus. Weiter wird eine Strahlenfahrt der gesamten Motor-Staffel durchgeführt; über eine Strahlenfahrt des DDAE wird noch verhandelt. Im Sportprogramm sind vorgesehen: Bobwettfahrten, Skilangläufe u. Abfahrtsläufe, Schauspringen, Eishockeywettkämpfe u. Eiskunstläufe, Wettrodern, Skijörning hinter Pferden und Motorrädern, Mannschaftswettkämpfe der S.A., S.S. usw., Gebirgsanfahrtsprüfungen der Kraftfahrerabteilungen. Außer den bereits genannten Verbänden sind beteiligt: der Annaberger Bobsleighklub, der Eis-

hockeyklub, der Skiklub „Norweger“, sowie sämtliche Turn- und Sportvereine und die Schulen. Der Leiter des Ganzen, 1. Bürgermeister Mag. Diezge, hofft auf eine nach Tausenden zählende Beteiligung, zumal auch die NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ Wintersportzüge in ganz Sachsen zu diesem großen Annaberger Wintersportfest 1935 propagiert. Auch der neugegründete Verkehrsverein stellt sich in den Dienst der Veranstaltung und wird das seinige tun, daß das Fest zu einem Erfolg für die Böhlbergstadt wird. Ein Festabzeichen in den Stadtfarben (heimische Posamenten), das zum Preise von 20,- vertrieben wird, berechtigt zur Teilnahme an allen Veranstaltungen. Rennelder für die Sportler werden nicht erhoben. Für den Sanitätsdienst werden die

S.A.-Sanitäter und die Mannschaften des Roten Kreuzes aufgeboten. Die Absperrung führt der Sturmbann I und die Motor-S.A. durch. Sportler und Absperrmannschaften erhalten

aus Feldküchen warme Getränke. Die Verpflegung der Sportler soll in der Festhalle, im Schützenhaus und in der Turnhalle an der Parkstraße zum einheitlichen Preise von 40,- erfolgen. Die Veranstaltungen werden sich samt und sonders im Böhlberggelände abspielen. — Die ganze Art der Vorbereitung läßt heute schon darauf schließen, daß das Annaberger Wintersportfest die größte Sportveranstaltung des diesjährigen Winters im oberen Erz-

gebirge zu werden verspricht. So ist alles auf das Beste gerüstet und es darf gehofft werden, daß auch der Himmel das Seinige tut und bei sehr günstiger Schneelage den Veranstaltungen einen echten, rechten Wintersporttag beschert. — Näheres über die Veranstaltungen wird in den Zeitungen veröffentlicht.



(Fortsetzung von Seite 3.)

Statt langsam Grund zu fühlen, kam es beiden vor, wie wenn sie mehr und mehr den Boden unter den Füßen verloren. Die Kinder auf der Straße liefen vor ihnen schreiend davon, was Kofua unerträglich war. Katholiken bekreuzigten sich vor ihnen im Vorübergehen. Und schließlich begannen die Bekannten sich von ihnen wie auf Verabredung fernzuhalten.

Da überkam Keawe und Kofua große Niedergeschlagenheit. Ganze Nächte hindurch saßen sie manchmal, nach der vergeblichen Last und Mühe des Tages, in ihrem neuen Hause, ohne ein Wort zu wechseln, oder diese Stille wurde dadurch unterbrochen, daß Kofua plötzlich in Schluchzen ausbrach. Manchmal beteten sie gemeinsam; manchmal holten sie die Flasche hervor und stellten sie auf den Fußboden und saßen den ganzen Abend über davor und beobachteten den Schatten, der darin lauerte. ... Zu solchen Zeiten fürchteten sie sich vor dem Zubettgehen. Lange lagen sie dann, ehe der Schlummer sie überkam, und wenn einer von beiden nach leichtem, kurzem Schlaf wieder erwachte, hörte er den andern im Dunkeln leise weinen oder fand, daß der andere dem Hause und der Flasche entflohen war, um unter den Bananenbäumen in dem kleinen Garten oder am Meeresgestade im Mondschein umherzuirren.

Eines Nachts war es wieder einmal so, als Kofua erwachte. Keawe war fort. Sie tastete nach seinem Lager, und es war kalt. Da überfiel sie die Angst, und sie setzte sich in ihrem Bette auf. Schwaches Mondlicht drang durch die Ritzen der Fensterläden, das Zimmer war hell, sie konnte die Flasche auf dem Fußboden stehen sehen. Draußen wehte es heftig; die großen Bäume der Allee heulten laut, und die abgefallenen Blätter raschelten auf der Veranda. Inmitten dieser Geräusche hörte Kofua einen fremden Laut; ob er von einem Tier oder von einem Menschen herkam, war kaum zu unterscheiden; aber er klang todtraurig und schnitt ihr ins Herz. Sie stand leise auf, öffnete leise die Tür und blickte in den mondbeschiedenen Garten hinaus. Dort, unter den Bananen, lag Keawe, das Gesicht im Staube — lag da und stöhnte.

Kofuas erster Gedanke war, zu ihm zu laufen und ihn zu trösten; ihr zweiter aber hielt sie energisch zurück. Keawe hatte sich vor seinem Weibe noch immer als ein aufrechter Mann gezeigt; es stand ihr nicht zu, ihn jetzt, in der Stunde seiner Schwäche, durch ein Hinzutreten zu beschämen. Mit diesem Gedanken zog sie sich in das Haus zurück.

Himmel! — dachte sie — wie nachlässig bin ich gewesen, wie schwächlich! Er ist es doch, nicht ich, der in beständiger Gefahr schwebt; er war es doch, nicht ich, der den Fluch auf seine Seele lud. Um meinetwillen! Aus Liebe zu einer so unwürdigen, so hilflosen Kreatur geschieht es doch, daß er sich am Höllenrande fühlt, ja den Höllenrauch schon riecht; er, der dort draußen liegt im Winde und Mondschein. Wie konnte ich so stumpf sein, bis jetzt meine Pflicht nicht zu erkennen? — oder sollte ich sie schon erkannt und mich feige abgewandt haben? Doch jetzt will ich meine Seele in beide Hände nehmen; jetzt will ich den weißen Himmelsstufen und den wartenden Gesichtern meiner Freunde ade sagen. Liebe um Liebe, meine Liebe soll der Keawes gleich sein! Seele um Seele — mag denn die meine vergehen!

Sie war eine geschickte Frau und hatte sich schnell angekleidet. Sie nahm das Wechselgeld in die Hand, denn die für sie so wertvollen Centimesstücke hatten sie immer bereit. Diese kleinen Münzen sind wenig im Gebrauch, und aus diesem Grunde hatten sie sich einen kleinen Bestand von der Bank besorgt. Als Kofua draußen in der Allee stand, trug der Wind düstere Wolken heran, und das Mondlicht wurde verdunkelt. Die Stadt

schlief, und Kofua wußte nicht, wohin sie sich wenden sollte. Da hörte sie unter dem Laubdach der Bäume jemand husten.

„Alter“, sagte Kofua, „was macht Ihr hier draußen in dieser kalten Nacht?“

Der alte Mann konnte vor Husten kaum ein Wort hervorbringen, aber Kofua bemerkte, daß er arm und gebrechlich war und fremd auf dieser Insel.

„Wollt Ihr mir einen Gefallen tun?“ fragte Kofua. „Wollt Ihr, ein Fremder dem andern, ein alter Mann einer jungen Frau, einer Tochter Hawaiis, helfen?“

„Aha“, sagte der Alte, „Ihr seid die Hege von den acht Inseln — und sogar meine alte Seele versucht Ihr einzufangen. Aber ich habe schon von Euch gehört, und ich verachte Eure Schlechtigkeit.“

„Seht Euch hierher zu mir“, sagte Kofua, „und laßt Euch eine Geschichte erzählen.“ Und dann erzählte sie Keawes Schicksal von Anfang bis zum Ende.

„Und nun“, sagte sie, „bin ich sein Weib, das er mit seinem Seelenheil erkaufte. Was bleibt mir zu tun übrig? Wenn ich zu ihm käme und sagte, daß ich die Flasche von ihm kaufen wollte, würde er sie mir verweigern. Aber wenn Ihr kämet, würde er sie willig hergeben. Ich will Euch hier erwarten: Ihr sollt sie für vier Centimes kaufen und ich kaufe sie wieder von Euch für drei. Und der Herrgott möge mir armen Frau gnädig sein!“

„Wenn Ihr das unredlich meint“, sagte der Alte, „würde Gott Euch, glaube ich, auf der Stelle tot umfallen lassen.“

„Das würde er!“ rief Kofua aus. „Seid sicher, er würde es.“

Ich würde niemals so erbärmlich handeln können, Gott würde das nicht dulden.“

„Gebt mir die vier Centimes und erwartet mich hier“, sagte der Alte. Als nun aber Kofua allein war in der Allee, verließ sie ihre Kraft. Der Wind heulte in den Bäumen, und das schien ihr wie das Wallen der Höllenflammen zu sein. Im Licht der Straßenlaternen wogten Schatten hin und her, und dabei überkam sie ein Gefühl, wie wenn sich die Hände des Bösen nach ihr ausstreckten. Wenn sie die Kraft dazu gehabt hätte, so wäre sie davongelaufen, und wenn sie hätte atmen können, würde sie laut aufgeschrien haben. Aber beides war ihr versagt, und so stand sie zitternd in der Allee, wie ein Kind, das sich fürchtet.

Dann, endlich, kam der Alte zurück und hatte die Flasche in der Hand.

„Ich habe Eure Bitte erfüllt“, sagte er. „Als ich Euren Mann verließ, meinte er wie ein kleines Kind; nun wird er in dieser Nacht ruhig schlafen.“ Und damit hielt er die Flasche hin.

„Ehe Ihr mir sie gebt“, hauchte Kofua, „nehmt das Gute mit dem Bösen hin — wünscht, daß Ihr von Eurem Husten befreit werdet.“

„Ich bin ein alter Mann“, antwortete er, „und schon dem Grabe zu nahe, um vom Teufel noch eine Günst anzunehmen. Aber was ist Euch? Warum nehmt Ihr nicht die Flasche? Zögert Ihr?“

„Es ist kein Zögern!“ rief Kofua aus. „Ich bin nur zu schwach. Laßt mich noch einen Augenblick. Meine Hand widerstrebt, mein Fleisch schaudert vor dem verfluchten Ding. Nur noch einen Augenblick!“

Der Alte blickte teilnahmsvoll auf Kofua. „Armes Kind!“ sagte er, „du ängstigst dich; deine Seele hält nicht stand. Gut, laß mich die Flasche behalten. Ich bin alt und kann in dieser Welt nicht mehr glücklich werden, und was die andere betrifft — — —“

(Schluß folgt.)



Ich würde niemals so erbärmlich handeln können

Schneeschuhfahrer-Lied

Subal' de ärcht'n Flod'n fall'n, 's letzte Laab von Baam,
Brängt unnere liebe Eisenbah ins Erzgebirg viel Lab'n,
Nimmt do ü Zügel agefahr'n mit Bimbel un Gebammel,
Do ward in Deberwiesenhol ä fürchterlich Gerammel.
De Mann'n schnall'n de Schneeschu a, de Weibsen a drzu,
En kräftign Schmah un Händedruck un fort gieht's dann im nu:
„Ganz munter, frisch un heiter fahrn wir von Ort zu Ort,
Im Sauß nár immer weiter, ein Hoch dem Schneeschuhsport!“



Un fällt mr mol in Schnee, dos tut ja gar nett weh,
Do ward ä wing gezappelt un wieder aufgetrappelt:
Nochert gieht's gleich wieder fort, bis mr liegt wieder dort,
Doch de Schneeschuhsfahrerei stelltu mr dieserhalb nett ei.
Wenn's halbunweg wieder gieht,
Do sing mr unner Lied:
„Ganz munter, frisch un heiter fahrn wir von Ort zu Ort,
Im Sauß nár immer weiter, ein Hoch dem Schneeschuhsport!“

Is dann su ä Tog vorbei, do fährn mr a mol ei,
Do ward gesunge, do ward gelacht, a manche Heß ward do gemacht,
Bis dann zum Schluf, wu jeder hammwärts muß,
Stimmt alles in dos Lied'l ei un fängt als Abschiedsgruß:
„Ganz munter, frisch un heiter fahrn wir von Ort zu Ort,
Im Sauß nár immer weiter, ein Hoch dem Schneeschuhsport!“

Max Ahnert, Gelsenau.

Nooch'n Feierohnd



Dr gehälte Mognkranke

Von Walter Schimm, Chemnitz.

Dr Werner-Wilhelm, dar draußen in dr Sähm bei en Molermäster miet obfstreichn tat, hat sich an dr Kärnis ne Mogn gräßlich ordorbn. Dr Psaffermintztee un ah e Faustpensel „Har-ter“ hattn ihre Hälwiring verlost, su doß 'r sich entschloß, en Dokt'r aufzufuchn. Am Dienstag nooch Feiertohnd rücket 'r ze ener berühmten Größ' von Dokt'r un wur ah ganz freindlich von en Freilein, die ne noochn Krankenschein freget, ahgenomme un dann zärtlich in Wartezimmer neigestoppt, wu schie e Hausfn Mann'n un Weib'n offn Drakomme lauretn.

„I nu du grufmachtings Ugelid“, dacht dr Wilhelm, „do kaste ja aufnahme!“ un dodrbei gorktet dr leere Mogn e freindliches „Wann denkste dā heite an Affn?“

Dr Wilhelm hat in ener Eck en leeren Stuhl entdeckt, bauet sich drauf un schlug de Bä übersch Kreiz, leget seine Farbhänd offn Bauch, domit 'r nár ruhig war.

Nooch ner Weile, 'r hat de ganzn Zeit von ubn bis untn gemustert un die orgablichen Gesichter studiert, kam e Freilein zr Tür rei un ruffet en Name, dar wie Werner klang. Dr Wilhelm huppel von sen Stuhl in de Höh' un krieget aufgetrogn, sich in Kabine 1 auszeziehe. 'r drwischt sei Kaffeeflaschl un türmet naus zr Tür. Kabine 1. Zenächst hat 'r de Ruch von Dokt'r drwischt, dos konnts net sei, 'r machet dann ne annere Tür auf un richtig — do war'n drei Kasterle. Dr Wilhelm trot nei, schnappet de Tür zu un zug sich aus. In sen Gedanken dacht 'r, wie'r die Maschinerie sah, die in dare Kabine stand, die warn doch epper nei gleich operiern.

Nooch nr Weile kam dos Freilein zr Tür reigefahrt un schrier, weil se net nei zon Wilhelm konnt: „Sie schämen sich wohl, Herr — — Die Türe müssen Sie schon auflassen, damit ich 'rein kann.“ Dr Wilhelm, dar gerode 's Hemd übern

Kopp runnergezug'n un nachig dostand, fuhr vir Schrad in de Fuß'n nei un schnappet de Tür auf.

„Sie sind doch schon ausgekleidet“, saht das Freilein liebevoll, „können wir doch auch gleich mit dem Experiment beginnen“. Bissel schlotz gob dr Wilhelm zerid: „Hah, is Aus- un Abziehe hobn mr schie bei de Soldat'n gelarni kriegt!“ — „Also, im Magen fehlt's Ihnen, nicht wahr?“ Wie bedepert stuget dr Mognkranke un konnt sich net erklärn, wuhar dos Freilein dos schie wußt, 'r hat doch noch gar nisch gefahrt.

„Legen Sie sich 'mal auf die Britsche“, un dodrbei tat de Arztgehilfin in de Bleiplatten drinne rim mahrn. Ene solche Platt leget se ne Wilhelm, dar machet, wos dos Freilein befuht, unnern Kreiz un äne offn Bauch. Dann schnüret se en Gurt im ganzn Körper un leget en Sandsack ubndrauf. E Ratferts an 'nr Maschine un ne Wilhelm fuhrs durch de ganzn Glieder.

„Wenn es warm wird, sagen Sie es bitte!“ mähnet is Freilein, un beim Patient zeigetn sich schie de erstm Angitperle off dr Schtirn.

„Ihe ward's!“ gob 'r nooch nr Weile dann Freilein ze verschtiehe — un die dricket ne en Strid in de Hand un saht: „Wenn's zu heiß wird, ziehen Sie!“

Dr kranke Ma knurret e orgabliches „Ja!“ un lauret nu, wos dos wür, wenns fertig is! Dos Freilein vrschwand hinner dr Tür.

Jah' Minutn log nu dr Wilhelm off dare Britsch un dacht drüber nooch, für wos die Kur gut sei konnt. Die Wärm war ja ganz schie un is fahlet nimmer viel, häit'r an dan Strid gezug'n. E Becker draußen offn Birsaal rafflet un is Freilein kam wieder. Dr Wilhelm wur von seiner Warden befreit un zug sich wieder ah.

„Hier, Herr Börner, ist Ihr Schein!“ saht dos Freilein lächelnd. Dr Wilhelm obr horchet un saht: „Börner — ich häß doch Werner, Wilhelm!“

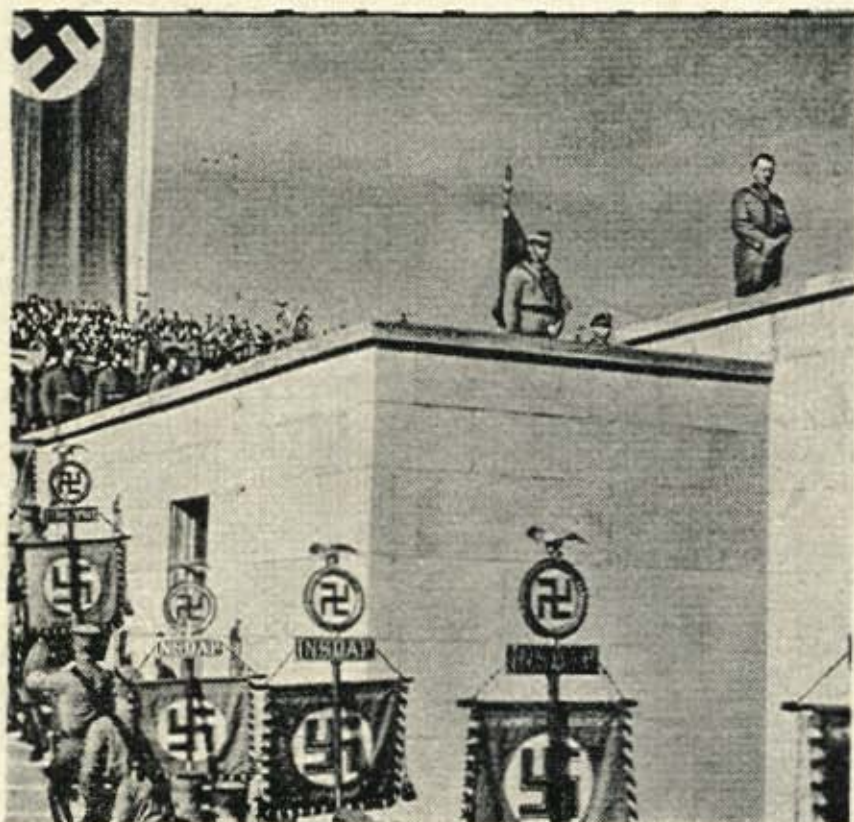
„Was?“ frug dos Freilein aufgeregt. — „Gelab'n Se's nár, ick häß Werner,“ bläket 'r bissel wutig un wußt nu, doß 'r für en annern die Kur durchgemacht hatt!

„Ziehen Sie sich nur schnell an und sagen Sie Herrn Doktor nichts, bitte, bitte!“

Dr Wilhelm fuhr fix in seine siebn Sachn nei, seget seine Müß auf un saht: „Sech brauch kann Dokt'r mehr, Freilein, ick bie kuriert — viel'n Dank, — gute Nacht!“ un naus zur Tür — war äns.



Bilder aus aller Welt



Der Triumph des Willens

Eine Szene aus dem gewaltigen Film vom vorjährigen Reichsparteitag: Der Führer mit Stabschef Luge und seinem Stellvertreter Heß im Nürnberger Luitpold-Hain während des Fahneneinmarsches.

Gütezeichen des deutschen Handwerks

Um die handwerkliche Leistung zu steigern, sollen jetzt Gütezeichen eingeführt werden, die dem Käufer Gewähr bieten, daß er für gutes Geld auch gute Ware erhält. Als erstes Handwerk haben die Polsterer das nebenstehend links abgebildete Gütezeichen geschaffen.

	
Füllung :	<i>Palmfaser</i>
Auflage (Plattierung) :	<i>Kopfmäulchen- haar</i>
Verarbeitung :	<i>in Passau</i>
Warenbezeichnung nach	Lieferfirma:
RAL 439 A	<i>Kama & Co Kampal No.</i>

Ministerpräsident Göring beim Reitturnier

Nach seiner Rückkehr aus Polen stattete Ministerpräsident Göring dem Reit- und Fahrturnier einen Besuch ab. Auf unserem Bilde überreicht er den Juniorenpreis an die Siegerin dieses Wettbewerbes der Jüngsten, eine elfjährige Hallenserin, davor die allerjüngste Teilnehmerin, die gerade sechs Jahre alt ist. Links der Reichsportführer von Tschammer-Osten.



Der Führer hört das Gewandhausorchester

Das berühmte Leipziger Gewandhausorchester gab unter seinem Dirigenten, Professor Abendroth, erstmalig in der Reichshauptstadt ein Konzert, dem auch der Führer beiwohnte. Neben dem Führer sein Adjutant Obergruppenführer Brückner.